

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 33 (1929-1930)
Heft: 6

Artikel: Weihnachtssperlinge
Autor: Falke, Gustav
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664767>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am häuslichen Herd.



XXXIII. Jahrgang.

Zürich, 15. Dezember 1929.

Heft 6.

Weihnachtssperlinge.

Vor meinem Fenster die kahlen Buchen
sind über und über mit Schnee behangen.
Die Vögel, die da im Sommer sangen,
wo die wohl jetzt ihr Futter suchen?
Im fernen Süden sitzen sie warm
und wissen nichts von Hunger und Harm.

Ihre ärmlichen Vettern, die Späzen und Krähen,
müssen sich durch den Winter schlagen,
müssen oft mit leerem Magen
vergebens nach einem Frühstück spähen,
Da kommen sie an mein Fensterbrett:
Gesegnete Mahlzeit, wie sitzt du im Fetz!

Eine unverschämte Bemerkung!

Aber was will man von Späzen verlangen,
sind nie in die Anstandsstunde gegangen,
und Not gibt ihrer Frechheit Stärkung.
Und schließlich, hungern ist nicht gesund
und für manches ein Milderungsgrund.

Da laß ich's dann gelten und kann mich gar freuen,
wenn meine beiden Mädels leise

— leise ist sonst nicht ihre Weise —

den kleinen Bettlern Brotbröcklein streuen.
Ich belausch sie da gern, es ist ihnen mehr
als ein Spaß, es kommt vom Herzen her.

Sa, sie geben beide gerne,
gütige Hände sind ihnen eigen,
doch will ich mich nicht im Lob versteigen,

und daß ich mich nicht von der Wahrheit entferne:
untereinander gönnt oft keins
dem andern ein größeres Stück als seins.

Oft sind sie auch selbst wie die Späzen und Raben,
das Brüderchen ist dann im Bunde der Dritte,
da zwitschern sie auch ihr bitte! bitte!
reißen den Hals auf und wollen was haben.
Sommers und Winters, Winters zumeist
und gar um Advent herum werden sie dreist.

Dann fangen sie an zu bitten und betteln:
Papa, zu Weihnacht, du hast mir's versprochen,
ich möch' einen Herd, so richtig zum Kochen.
Und ich ein Zweirad. Auf Weihnachtswunschzetteln
wachsen die stolzesten Träume sich aus.

Knecht Ruprecht schleppt das schon alles ins Haus,

Und morgens, da steht von den zierlichsten Schuhen
je einer, ganz heimlich hingestellt,
an dem allerstichbarsten Platz der Welt.

Die Schelme können des Nachts kaum ruhen:
Ob wohl der Weihnachtsmann sie entdeckt?
Ob er wohl was in den Schuh uns steckt?

Der Weihnachtsmann! Er muß ja bald kommen.
Schon stapft er durch die beschneiten Felder,
hat vom Rande der weißen Wälder
ein grünes Tännlein mitgenommen.
Von unseren Buchen die Späzen und Kräh'n
können ihn sicher schon erspähn.

Gewiß, sie haben den guten Alten
schon gesehen. Sie lärmen und kreischen,
als wollten sie doppelte Brocken erheischen.
Und hätten sie Schühlein vom Herrgott erhalten,
ich fände sie morgens alle, ich weß',
eine zierliche Reih' auf dem Fensterbrett.

Das wär' eine Wonne für meine Kleinen!
Die gütigen Hände würden sich regen
und jedem was in sein Schühlein legen,
ein Bröckchen, ein Krümchen, vergäßen nicht einen,
Und ihr rostiges Kindergeſicht
strahlte dabei wie ein Weihnachtslicht.

Ich aber will doch morgen sehen,
— wir haben ja schon Advent geschrieben —
ob es beim alten Brauch geblieben,
und wohl irgendwo Schühlein stehen.
Rechte Späßenpantoffel mögen es sein,
und geht gewiß nicht viel hinein.

Gustav Falke.

Gerda Reichwein.

Ein Frauenschicksal. — Roman von Ernst Eschmann.

3. Kapitel.

Nun war der Montag wieder da. Das Leben
lief seinen gewöhnlichen Gang. Die schönen Mai-
tage dauerten fort.

Gerda übte. Stundenlang saß sie am Flügel.
Sie wollte ihre Aufgabe in den Fingern haben,
wenn sie wieder zusammen spielten. Seltsam!
Sigmund Bonbühl konnte gewiß nicht soviel
Zeit erobern für die Musik. Er hatte andere
Arbeit. Seine Hefte, seine Bücher! Die Vor-
lesungen! Und neulich hatte er ihr gesagt, er
stehe vor dem Abschluß einer umfänglichen Ab-
handlung und gedenke, sie seinem Hauptprofessor
in Nationalökonomie als Dissertation einzurei-
chen. Es war ein sehr langer, gelehrter Titel.
Sie konnte sich nicht mehr an den genauen
Wortlaut erinnern.

Und daneben hatte er noch mancherlei Ablen-
kungen. Als Student gehörte er einer Verbin-
dung an und schätzte über alles den Umgang mit
seinen Freunden und Vereinsbrüdern. In den
letzten Monaten hätte er sich zwar gerne etwas
vom geselligen Leben zurückgezogen. Aber seine
Leute holten ihn immer wieder. Denn sie wuß-
ten: wo er war, herrschte Stimmung, Lustigkeit
und fesselnde Unterhaltung. Nicht selten brachte
er zu den wöchentlichen Zusammenkünften seiner
Verbindung seine Violine mit. Wenn die Ge-
schäfte erledigt waren und die gemüthlichen Stun-
den des Abends begannen, gab er mit ein paar
mitreißenden und aufpeitschenden Taktten den
Ton an und verjagte aus den Köpfen die unge-
lösten Rätsel, mit denen sich seine Vereinsbrüder
aus allen vier Fakultäten herumschlugen. Es
fehlte ihm nie an Begleitung auf dem Klavier.

Zuweilen aber brauchte er sie nicht und schmet-
terte als Virtuose auf seinem wohlklingenden In-
strument ein Bravourstück herunter, daß seine
Freunde in laute Beifallstürme ausbrachen und
nicht begreifen konnten, daß er nicht seiner ge-
samten Wissenschaft Lebenswohl sagte und sich mit
Leib und Leben der Kunst verschrieb.

Gerda hatte ihn auch schon gehört, wenn er
allein spielte. Sie spürte das Genialische seines
Wesens heraus und bewunderte ihn besonders
darin, daß ihm alles wie angefliegen kam. Wenn
andere mit einer eisernen Ausdauer ihre Läufe
und Triller und Doppelgriffe herausarbeiteten,
Sigmund Bonbühl holte sie ein in der Hälfte
der Zeit und überholte sie. Es saß ihm in den
Fingerspitzen, es saß ihm im Sinn. Seine sichere
Auffassung und angeborne Musikalität wiesen
ihm den richtigen Weg und führten ihn zu Er-
folgen, die andere nie erreichten, und übten sie
auch Nächte und Nächte hindurch.

Nun war wieder der Tag gekommen, da das
Quartett zusammentrat. Alle freuten sich. Sie
hatten sich inzwischen Mühe gegeben. Am aus-
dauerndsten Gerda Reichwein. Sie wollte nicht
zurückstehen, wenn Sigmund Bonbühl seinen
Part so meisterlich durchführte. Beethoven! Sein
Geist ging durch den Saal. Feierlich getragen
hob das Quartett an. Die einzelnen Instru-
mente nahmen das Hauptthema auf und führ-
ten es in eine Welt lieblicher, immer neuer und
unermüdlicher Variationen. Das war ein seliges
Schweben und Steigen, ein Jubilieren und in sich
Zurücksinken, ein Fragen und Antworten, und
dabei gerieten die Spieler selber in Schwingung.
Ihre Augen begannen zu leuchten, und eine